



HL. JOHANNES DER TÄUFER IN STOTZING

Die Restaurierung der Serviten-/Wallfahrtskirche



Zustand nach dem Brand 1930

Stotzing. Ein hochbarocker Wallfahrtsort am Fuß der Leithaberge. Die Wiedergewinnung des barocken Zustandes der ehemaligen Servitenkirche stand im Zentrum der jüngsten Außenrestaurierung, mit der die jahrelange Instandsetzung der gesamten Klosteranlage erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Im engen Zusammenwirken zwischen der Pfarrgemeinde, dem Bauamt der Diözese und dem Bundesdenkmalamt wurde die mit vielen statischen und figuralen Bauteilen aus Stotzinger Leithakalk reich gestaltete Schaufassade mit wuchtigem Turmaufsatz umfangreich dokumentiert und fachgerecht restauriert: Die wissenschaftlich fundierte Erhebung der Restauriergeschichte der vergangenen 150 Jahre und die genaue Erfassung der Schadensbilder waren die Grundlage der erfolgreichen Restaurierung dieses Kleinods der burgenländischen Barockarchitektur. ✨



Die Geschichte

Die kleine Ortschaft Stotzingen an der Grenze zu Niederösterreich wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Rup(p)-recht von Stotzingen (um 1540–1600) und seiner Gemahlin Magdalena († 1598), Tochter des Hofkammerrates Leonhard Püchler von Weitenegg, gegründet und mit Kolonisten aus der Heimat des schwäbischen Adelligen besiedelt. Ruprecht oder Ruppert von Stotzingen hatte in Deutschland und Italien studiert und seit 1569 am kaiserlichen Wiener Hof hohe Ämter und Würden inne. Durch seine Heirat und seine Verdienste konnte er neben Besitzungen in Deutschland auch die niederösterreichische Herrschaft Seibersdorf erwerben. Seinen Herrschaftssitz errichtete der Aristokrat im Wasserschloss von Seibersdorf. Nur wenige Kilometer davon entfernt, stifteten der gläubige Katholik und seine Gemahlin 1594 in Stotzing für die kränkliche Tochter ein Kloster und eine Kirche, deren durch Verwüstungen im Zuge des Bocskay-Aufstands verzögerte Vollendung und Weihe zu Ehren Johannes' des Täufers 1610 weder der mittlerweile zum Reichsgrafen erhobene Adelige noch Ehefrau und Tochter erleben sollten. Stotzing gehörte zur Herrschaft Seibersdorf und kam 1647 neben den Ortschaften Leithaprodersdorf, Wimpassing und Loretto zum Königreich Ungarn. ➔

Ruprechts Enkel Johann Rudolf sollte unweit von Stotzing die Ortschaft Loretto mit einer Casa Santa nach dem Vorbild der Santa Casa di Loreto in Italien gründen. Bald entfaltete sich zwischen beiden Orten eine rege, einander konkurrenzierende Wallfahrt. Um die entsprechende seelsorgerische Betreuung zu gewährleisten, berief der Freiherr 1644 die erst jüngst in Wien ansässig gewordenen Serviten nach Stotzing. 1647 erhob der Magnat Franz II. Nádasdy einen Herrschaftsanspruch auf die Güter Johann Rudolfs auf ungarischem Boden, dem 1648 gegen einen finanziellen Ausgleich an den Stotzinger auch stattgegeben wurde. Die Herrschaften des mächtigen ungarischen Aristokraten wurden 1671 nach seiner Hinrichtung wegen Beteiligung an der Magnatenverschwörung eingezogen und an kaisertreue Adelige vergeben. Die Herrschaft Hornstein, zu der Stotzing mittlerweile gehörte, gelangte 1702 in Besitz des Palatins, Fürst Paul Esterházy. Kirche und Kloster von Stotzing waren 1683 im großen Türkensturm zerstört worden und blieben viele Jahre als Ruinen stehen. Ein Votivbild in der Kirche zeigt die erhaltenen Mauerreste der im Juli 1683 gebrandschatzten Klosteranlage. ✱





Das Bauwerk

Erst die Auffindung einer in den Wirren der Türkenkriege verschollenen Marienstatue, der bald wundertätige Wirkung nachgesagt wurde, gab aufgrund des einsetzenden regen Wallfahrtswesens den Anlass für die Wiedererrichtung von Kirche und Kloster in Stotzing, zu deren Neubau und Ausstattung die verschwägerten adeligen Familien Esterházy, Csáky und Ebergényi entscheidend beitrugen. 1743 hatte Baumeister Johann Georg Wimpassinger aus Bruck an der Leitha vom Grundherrn Fürst Paul Anton Esterházy den Auftrag zum Neubau erhalten, wobei er die Fundamente des frühbarocken Vorgängerbaus mitverwendete. ➤

Auf den alten Mauern der einstigen Rundkirche wurde ein hochbarocker, mit einer Kuppel überwölbter Zentralbau über griechischem Kreuz errichtet, der durch zwei breite Langhausjoche mit der wuchtigen Einturmfassade verbunden ist. Diese wird durch Kolossalpilaster mit ionischen Kapitellen und ein stark ausgebildetes Hauptgesims gegliedert. Darüber erhebt sich ein Volutengiebel mit bekrönenden Vasen, in der Mitte eine mit dem Wappen des Servitenordens geschmückte Nische, darin findet sich die Esterházy'sche Glockenmadonna. Der vorspringende, lediglich durch das Hauptgesims unterbrochene Mittelrisalit gliedert die Fassade in zwei Tiefenebenen und betont die vertikale Wirkung des Fassadenturmes. Den Abschluss bildet der gedrungen geformte Turmaufsatz mit von Kompositkapitellen bekrönten Pilastern an den Ecken und einer nach einem Brand im Jahr 1930 nicht mehr mit Holzschindeln, sondern mit verzinktem Blech gedeckten, breit gebauchten Zwiebel.

Im Mai 1745 wurde das Gnadenbild feierlich in die erst 1748 vollendete Kirche übertragen, wo es schließlich auf dem in Stuccolustrotechnik von Elias Hügel aus Kaisersteinbruch geschaffenen Hochaltar unter einem geschnitzten Baldachin eine dauerhafte Bleibe fand. Erwähnenswert sind im Innenraum neben der mit geschnitzten Szenen aus dem Leben des hl. Philippus Benitius versehenen Kanzel aus Nussholz auch die beiden identisch gestalteten Seitenaltäre, deren Bilder, ein hl. Georg und eine Beweinung mit den sieben Gründern des Servitenordens, von Michelangelo Unterberger stammen. Seltenheitswert hat das kulissenartig zusammengesetzte Hl. Grab, das seit seiner Restaurierung 1994 in der Beichtkapelle bewahrt wird. Das 1760 neu errichtete Kloster, ein seitlich an die Kirche anschließendes, lang gestrecktes, einfach gegliedertes Gebäude, ist heute der Pfarrhof und diente seit der Klosteraufhebung unter Kaiser Joseph II. 1787 als Militärlazarett, Esterházy'sches Wirtschaftsgebäude und Besserungsanstalt für schwer erziehbare Kinder. ✱





Die Restaurierung

Bei der Befundung durch eine Wandrestauratorin konnten erstmals der Zustand der Steinelemente und der Putzschichten erhoben sowie die Fassungen seit Errichtung des Baus dokumentiert werden: Dem modernen Betrachter bot sich ein Erscheinungsbild, das wesentlich von einer Restaurierungsphase in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt war. Die Steinelemente waren im Sinne der Materialsichtigkeit des 19. Jahrhunderts mit einer hellgrauen Steinfarbe gefasst, wobei vermutlich bereits bei der Renovierung 1891 sämtliche älteren Fassungen sehr gründlich entfernt wurden. Im Zuge der letzten großen Außenrestaurierung 1969 wurde die gesamte Fassade mit einem zementhaltigen Putz überrieben. ➔



Damals wurde die Steinfarbe mit ockergelb gestrichenen Wandflächen kombiniert – ein für barocke Kirchenbauten gängiges zweifärbiges Farbsystem, das sich nach wie vor auf dem anschließenden Klosterbau findet, dessen nüchterne Fassadengliederung der Nachkriegsjahre 2006 wiederhergestellt wurde. Massive Schäden wiesen die Gesims- und Fensterbankverblechungen auf: Wegen der mangelhaften Wasserab-
leitung wurden an vielen Stellen Putz und Stein über einen langen Zeitraum durchfeuchtet. In der Folge kam es zu starken Rissbildungen, Veränderungen der Oberflächen durch die Anlagerung von Schad-
stoffen, Materialverlust, und an den der Witterung ausgesetzten Teilen der Fassade zu Algen- und Moosbildung. Auch mittlerweile veraltete Methoden, wie die grobe mechanische Bearbeitung der Steinelemente mit dem Stockhammer oder dem Winkelschleifer, die Festigung des Steins mit Wasserglas sowie Ergänzungen mit ungeeignetem Material beschleunigten die Schädigung des weichen Leithakalks, der zwar leicht zu bearbeiten, jedoch anfällig für Umwelteinflüsse ist. ➔

Entscheidend für den weiteren Restaurierungsfortschritt wurde die mit nahezu kriminalistischer Akribie durchgeführte Erhebung der ursprünglichen farblichen Gestaltung der Außenerscheinung. Probenentnahmen von oft nur in Spuren erhaltenen Fassungsresten am Turm, an den Gesimsen, den Wandflächen und Fensterumrahmungen ergaben nach eingehenden chemischen Untersuchungen als bauzeitliche Farbgebung der Zeit um 1750 eine monochrom lachsrosa Kalktünche mit Ocker- und Hämatitpigmenten über einer weißen Grundierung. Ein Historienbild des 18. Jahrhunderts im Besitz der Pfarre stellt die Klosteranlage ebenfalls in einem monochrom hellen Farbton dar, was die später widerlegte Vermutung laut werden ließ, die Kirche könnte ursprünglich zur Gänze weiß gestrichen gewesen sein. Am Figurenschmuck der Eingangsfassade zeigten sich nur noch wenig aussagekräftige Farbreste. Seine Farbgebung wurde schließlich in Abstimmung mit dem Gesamtbild in einem neutralen Steinton gehalten. Das heutige Erscheinungsbild der Kirche ist das Ergebnis zahlreicher angeregt geführter Diskussionen aller Beteiligten und zeugt vom Mut der Pfarrgemeinde, von lieb gewordenen Sehgewohnheiten Abschied zu nehmen. Belohnt wurde diese offene Haltung mit einem grandiosen, ästhetisch überzeugenden Schaubild, das sich in gleicher Weise den Servitenpadres geboten haben mag, als sie diesen lange verwaisten Stützpunkt 1750 wieder in Besitz nahmen. ❁



Wappen vor und nach der Restaurierung

HL. JOHANNES DER TÄUFER IN STOTZING

DIE RESTAURIERUNG DER SERVITEN-/WALLFAHRTSKIRCHE

Kirchenplatz, 2443 Stotzing

wieder ³⁰
hergestellt

Jahrgang 2013:

wiederhergestellt 21 — **Die Stationen der Nordkettenbahn. Hungerburg – Seegrube – Hafelekar**

wiederhergestellt 22 — **Die Opernpassage. Wien wird Weltstadt**

wiederhergestellt 23 — **Greisdorf/Glaserwiese. Die frühneuzeitliche Waldglashütte**

wiederhergestellt 24 — **Altfinstermünz. Die Restaurierung der Talsperre**

wiederhergestellt 25 — **Die Prunktreppe im Augustiner Chorherrenstift St. Florian**

wiederhergestellt 26 — **Das Gasthaus ›Zur goldenen Kugel‹. Die Geschichte eines Salzburger Bürgerhauses**

wiederhergestellt 27 — **Stiftskirche St. Peter in Salzburg. Der Glockenstuhl und das Geläute**

wiederhergestellt 28 — **Wiener Neustadt. Der spätmittelalterliche Schatzfund**

wiederhergestellt 29 — **Burg Rabenstein. Restaurierung und Revitalisierung**

wiederhergestellt 30 — **Hl. Johannes der Täufer in Stotzing. Die Restaurierung der Serviten-/Wallfahrtskirche**

wiederhergestellt 31 — **Bunte Steine. Das Epitaph des Hanns Rechwein von Honigstorf**

wiederhergestellt 32 — **Die Wiener Werkbundsiedlung. Glücklich Wohnen im ›spinnerten Dorf‹**

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

 B U N D E S D E N K M A L A M T

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:

Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Burgenland
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
www.bda.at

Text: Angelina Pötschner

Abbildungen: Martina Oberer-Kerth,
Burgenländisches Landesarchiv,
Zotmann GmbH

Grafik: Labsal Grafik Design

© Bundesdenkmalamt, 2014